

Zürich

Der Lichtjäger

Rolf Schatz, der Werkvorstand von Langnau am Albis, wünscht sich eine dunklere Nacht. Deshalb stellt er die Strassenlampen ab, wenn die Weihnachtsbeleuchtung in Betrieb geht.

Helene Arnet

Langnau a. A. - Einen solchen Satz hätte man von dem kräftigen, bärtigen Mann nicht erwartet: «Das wahre Licht kommt von innen. Und nicht von Lichterketten.» Die üppigen Weihnachtsbeleuchtungen, welche die Nacht taghell machen, versetzen Rolf Schatz nicht in Adventsstimmung. Sie bringen ihn zum Philosophieren - und in Rage.

Schatz ist Gemeinderat in Langnau am Albis und hat dort die Infrastruktur unter sich. Und er ist Geschäftsstellenleiter der Organisation Dark-Sky, die sich dagegen wehrt, dass vielerorts die Nacht zum Tag gemacht wird, was den Biorhythmus von Mensch, Tier und Pflanzen durcheinanderbringt.

Der grünliberale Politiker hat in seiner Gemeinde das «Langnauer Modell» entwickelt: Während auf der Alten Dorfstrasse die Weihnachtssterne leuchten, schaltet er die Strassenlaternen ab. «Damit übernimmt die Weihnachtsbeleuchtung die Funktion der Sicherheitsbeleuchtung.» Zwei Dutzend Kandelaber konnte er so nach Rücksprache mit der Bau- und Werkkommission ausschalten, nur diejenigen bei den vier Fussgängerstreifen leuchten noch, weil ein Test ergeben hat, dass die Weihnachtssterne zu wenig hell sind, um die Sicherheitswerte zu erreichen.

Besuch bei Nachtverschmutzern

Rolf Schatz spricht selbst von «Bauernschläue». Diese verhilft ihm, dass er besser schlafen kann. Trotz adventlicher Lichtverschmutzung, die er von Amtes wegen selbst verursacht. Denn eigentlich, so sagt er nun als Dark-Sky-Vorkämpfer, dürfte die Weihnachtsbeleuchtung hier - und überall - noch gar nicht eingeschaltet sein.

Tatsächlich hält ein Bundesgerichtsentscheid vom 12. Dezember 2013 fest,



Wo Weihnachtssterne ausreichen, schaltet Urs Schatz die Kandelaber ab. Foto: Urs Jaudas

dass Weihnachtsbeleuchtungen auf die Zeit zwischen dem 1. Advent und dem 6. Januar begrenzt und dann jeweils nur bis 1 Uhr in der Früh betrieben werden dürfen. Die ganzjährige Zierbeleuchtung muss schon um 22 Uhr gelöscht werden. Es gilt folglich - entsprechend einer Nachtruhe - eine «Nachtdunkelheit» zwischen 22 und 6 Uhr, die im Advent etwas verlängert wird.

Wenn also der Christbaum des Nachbarn die ganze Nacht hindurch das Schlafzimmer erhellt, kann man sich dagegen wehren. Und die bereits seit mehr als einer Woche eingeschaltete Weihnachtsbeleuchtung an der Zürcher Bahnhofstrasse dürfte genau genommen erst ab Sonntag, dem ersten Advent, leuchten.

Rolf Schatz will Nachtverschmutzern aber nicht gleich mit dem Gericht drohen. Doch sieht man ihn in diesen Tagen durch den Ort spazieren und Notizen machen, bei welchen Geschäften und Liegenschaften er demnächst anklopfen wird. «Ich eruiere stark störende Lichtquellen und werde mit den Verursachern Lösungen suchen», sagt er.

Er ist überzeugt, meist auf offene Ohren zu stossen. «Vielen ist gar nicht bewusst, dass sie mit diesem Licht Schaden anrichten», sagt er. Er versteht sich dabei vor allem als Anwalt der Fledermäuse und Zugvögel, der Krebse und Nachtfalter, die durch das Licht in die Irre geführt oder sonst in ihrer natürlichen Lebensweise gestört werden.

Skepsis wegen Schummerlicht

Und wie reagieren die Menschen darauf? «Erst standen viele unserem Langnauer Modell sehr skeptisch gegenüber», sagt Rolf Schatz. Ladenbesitzer fürchteten, die Leute würden sich in dem Schummerlicht abends nicht mehr auf die Gasse trauen. Doch sei die Kritik schnell verstummt.

Ein Augenschein zeigt: Die nur mit Weihnachtssternen beleuchtete Dorfstrasse scheint abends um halb sieben nicht weniger hell als die Seitenstrassen, in denen die Strassenlampen brennen. Doch das Licht ist anders: weisslicher statt fahl orange. Und am Ausgang des Dorfkerns, wo die Ladenlokale und Häuser enden und die künstlichen Sterne die ansonsten dunkle Strasse säumen, würde man nicht staunen, wenn Gebimmel erklänge und der Nikolaus mit seinem Esel um die Ecke böge.

Die jungen Männer, die vor der Bar ihr Feierabendbier trinken, haben gar nicht realisiert, dass die Strassenbeleuchtung nicht eingeschaltet ist. Und die Mutter, die mit ihrer kleinen Tochter vom Bahnhof her die Strasse hinaufkommt, spürt keinerlei Unbehagen: «Es ist genug hell, damit ich mich sicher fühle.» Die Tochter sagt: «Eigentlich richtig wie Weihnachten.»

Kluge Lampen

Langnau beschränkt sich nicht auf die umweltfreundlichere Weihnachtsbeleuchtung. Müssen Strassen- oder Wegbeleuchtungen ersetzt werden, rüstet man diese mit Bewegungsmeldern, Sensoren und Dimmern aus, damit sie nur leuchten, wenn jemand unterwegs ist. Die Gemeinde Würenlos im aargauischen Limmattal, welche seit zwei Jahren solche klugen Lampen testet, macht damit gute Erfahrungen.

Zudem setzt Langnau warmweisse LED-Leuchten ein, die Licht mit einer tiefen Lichttemperatur von 3000 Kelvin aufweisen. Diese brauchen zwar etwas mehr Strom als die üblich verwendeten mit 4000 Kelvin, sind aber viel wärmer als das Tageslichtweiss (über 5000 Kelvin). «Damit geben wir der Nacht etwas mehr Sorge», sagt Schatz. Und er lanciert gleich einen Werbeslogan: «Schalten wir ab.»

Weshalb es im Kanton Zürich mehr Sonderschüler hat

Heute gibt es doppelt so viele Kinder mit sonderschulischen Massnahmen wie früher. Der Kanton hat untersucht, woran das liegt, und dabei Erstaunliches festgestellt.

Marius Huber

Zürich - Am Anfang war der Schock. Die Zahl der Sonderschüler im Kanton Zürich stieg so rasant, als grassiere ein Fieber unter den Kindern. Waren es zur Jahrtausendwende noch 2300 gewesen, bevölkerten zuletzt fast 5000 Mädchen und Buben, die angeblich schwer verhaltensauffällig oder behindert waren, die Zürcher Schulbänke.

Die Bildungspolitiker im Kantonsrat sorgten sich um die Finanzen, denn die Kosten waren ähnlich stark gestiegen, auf zuletzt 380 Millionen Franken pro Jahr. Das Volksschulamt kündigte an, man werde die Situation analysieren und Gegenmassnahmen erarbeiten.

Arme wie reiche Gemeinden

Das war vor zwei Jahren. Seither hat sich der Nebel gelichtet. Die erste Erkenntnis der Untersuchung des Volksschulamts: 75 Zürcher Schulgemeinden - also über ein Drittel - haben eine Sonderschülerquote von mehr als 3,5 Prozent. Zum Teil liegt die Quote fast doppelt so hoch. Dabei ist dieser Grenzwert, den das Volksschulamt definiert hat, noch nicht einmal besonders streng. Vor fünf Jahren lag die kantonale Durchschnittsquote noch bei 2,5 Prozent.

Die zweite Erkenntnis: Es gibt kein einfaches Erklärungsmuster, weshalb es an einem Ort viele Sonderschüler hat und an einem anderen nicht. Vor allem besteht wider Erwarten kein starker Zusammenhang mit der sozialen Zusammensetzung einer Gemeinde. Wo viele Ausländer und viele Sozialhilfeempfänger leben, hat es nicht automatisch

mehr Sonderschüler. Die umgekehrte These funktioniert genauso wenig: Auch in finanzstarken Gemeinden, wo die Eltern mehr Wert auf eine intensive Betreuung ihrer Kinder legen, liegen die Quoten weit auseinander.

Das sind die Quotentreiber

Die Gemeinden sind im Kanton Zürich selbst dafür verantwortlich, Kinder der Sonderschulung zuzuweisen. Es gibt mehrere Quotentreiber, die alle für sich geltend machen könnten. Urs Meier, stellvertretender Chef des Volksschulamts, erwähnt zum Beispiel die gesellschaftliche Tendenz, Unterstützungsangebote intensiver zu nutzen. Oder die Tatsache, dass niederschwellige Fördermassnahmen limitiert sind, während das Angebot in der Sonderschule kaum begrenzt ist. Das hat dazu geführt, dass Kinder in Grenzfällen eher mit sonderschulischen Massnahmen bedacht werden. Und dann sei auch die Hemmschwelle bei Lehrkräften und Eltern gesunken, seit es möglich sei, Sonderschüler in die Regelklasse zu integrieren. Die Zahl der integrierten Sonderschüler ist innert weniger Jahre von 500 auf über 2000 gestiegen.

Diese Quotentreiber wirken aber von Gemeinde zu Gemeinde unterschiedlich stark und in manchen fast gar nicht. Ein wichtiger Grund ist laut Meier, dass die Abklärungsverfahren variieren. Das gleiche Kind, das am einen Ort zum Sonderschüler erklärt wird, gilt am anderen als unproblematisch. Dieses Manko sollte bald behoben sein: Das Volksschulamt führt derzeit einheitliche Verfahren ein.

Ein anderer Grund für die Unterschiede sind die verschiedenen Kulturen, die in den Schulhäusern herrschen. Entscheidend ist die Frage, wie ausgeprägt der Wille ist, möglichst viele Kinder in der Regelklasse zu behalten - insbesondere seitens der Schulleitung.

Es gibt aber auch anders gelagerte Fälle. Die Gemeinde Wald etwa war laut Schulpflegepräsident Fredi Murbach eine der ersten, die stark auf Integration

in die Regelklasse setzte. Dennoch geriet die Gemeinde nun mit einer Quote von 3,6 Prozent in den Fokus des Volksschulamts. Überrascht hat dies Murbach nicht: «Weil die Lehrerinnen und Lehrer aufgrund der besonderen Kultur in Wald ein Augenmerk darauf hatten, mögliche Sonderschüler individuell zu fördern, gerieten auch mehr Fälle zur Abklärung.» Etwa die Hälfte jener 75 Gemeinden, die mit ihrer Quote über dem Grenzwert lagen, will nun Gegenmassnahmen ergreifen.

So packt Wald das Problem an

In Wald unternimmt man laut Murbach einen Effort im vorschulischen Bereich. So sind künftig zum Schulbegrüßungstag auch die Eltern von 3-Jährigen eingeladen. Dort sagt man ihnen, wie wichtig es für die Entwicklung der Kinder ist, dass sie draussen mit anderen spielen statt nur drinnen vor dem Computer.

Eine andere Massnahme: Die Schule stellt interne Fachteams auf, die den Lehrern in schwierigen Situationen helfen. Zudem sollen die Regelklassen gestärkt werden mit eingespielten Lehrertandems statt einer Vielzahl verschiedener Sonderpädagoginnen.

Eine dritte Massnahme: Die Deutschkurse für Migranten drehen sich in Wald neuerdings um Schulthemen, damit die Eltern früh lernen, was zum Beispiel ein Zeugnis für eine Bedeutung hat.

Fallpauschalen wie im Spital?

Solche Massnahmen haben laut Urs Meier vom Volksschulamt dazu geführt, dass die Zahl der Sonderschüler erstmals seit Jahren wieder sinkt. Damit der Trend anhält, sind beim Volksschulamt weitere Neuerungen in Arbeit. Zum Beispiel eine Planung der Sonderschulplätze, damit der Bedarf das Angebot steuert und nicht umgekehrt. Eine andere Idee ist, den Sonderschulen eine Schülerpauschale zu bezahlen. Das soll verhindern, dass die Fallkosten in den Himmel schiessen.

Anzeige

Am Zürich HB bei der Sihlpost.

www.europaallee.ch

oh tannenbaum allee

Dieses Wochenende:
Sonntagsverkauf, 11 bis 18 Uhr und Weihnachtsmarkt

europa
a | lee

Das Tor zur Welt im Herzen von Zürich.